

Abonnements:
Monatlich 55 Pfennig ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.
Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt a. M.“
Telephon-Anschluß:
Amt Hanfa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die Spaltenzeitung kostet 15 Pf.,
bei Wiederholung Rabatt nach Tarif.
Inserate für die tägliche Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden abgegeben
sein. Schluß der Inseratannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.
Postcheckkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Bittorf, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hefegraben 17.
Redaktionsbüro: Wehrstr. 49, Telephon 1026 - Expedition: Bleichstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier. —
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nummer 294

Donnerstag den 16. Dezember 1915

26. Jahrgang

Neue Zentralstelle für Regelung der Ernährungsfrage.

Juanschi Kai, der neue Kaiser.

Von J. Kummer.

Juanschi Kai ist Kaiser von China geworden. Zwei- oder dreimal hat er sich von der Versammlung der Würdenträger um die Annahme der Kaiserkrone bitten lassen, ehe er zusagte. Somit wäre das Zeremoniell programmäßig abgelaufen, die Fiktion, das Volk habe selbst die Monarchie verlangt und ihren Träger erkoren, mit dem Schein der Wahrgeltigkeit umhüllt worden. Dies mußte der chinesisch-religiösen Auffassung für unerlässlich scheinen: Die himmlischen Geister haben durch den Mund des Volkes die Monarchie gefordert; diesem hohen Verlangen durfte sich Juan, wollte er nicht den Farn der Geister entgehen, nicht widersetzen; so nahm er die Mission an, womit die Geister, der Himmel befohlen ist.

Eins muß man Juanschi Kai zugestehen, er hat die republikanisch-monarchische Komödie mit unerschütterlichem Geschick geleitet; auch kann man ihm nicht verargen, daß er die mannigfaltigen Widerstände seines Strebens außerordentlich erfolgreich überwinden hat. Als er am 14. Oktober 1911 von der aus dem letzten Völkchen pfeifenden Mandschudynastie als Retter in der größten Not aus der Verbannung nach Peking berufen wurde, fand er Mithrasen auf allen Seiten. Die Reaktionäre fürchteten den „großen Reformator“, die Revolutionäre den Verräter des fortschrittlich gesinnten Kaisers Kwang-shu. Das Mithrasen der letzteren hat in den folgenden vier Jahren eher noch zugenommen. In der Tätigkeit Juans ver-mochten sie nichts zu entdecken, das ihnen hätte Vertrauen ein-flößen können. Im Gegenteil.

Das Ausland sowie Befürworter Kreise hatten Juan den „großen Reformator“ getauft. Dieser schön klingende Titel hatte für chinesisch-republikanische Ohren einen reaktionären Klang. Als Militärkommandant der Provinz Schili war er zu dem Namen gekommen. Dort hatte er das Militärische ver-bessert, sich eine tüchtige und ergebene Mustertruppe ge-drillt, die dann in den Vorergründen ihre Brauchbarkeit er-schreckend bewies. Schon vor seiner Tätigkeit in Schili hatte er als Statthalter von Korea Zeit und Gelegenheit gefunden, die Ursachen der Rückständigkeit seines Landes zu ergründen. Vor allem hielt er die Weiterführung der Militärreform für unerlässlich, was auch des jungen Kaisers Meinung war. Dieser zog Juan ins Vertrauen. Raum hatte er die Pläne seines Kaisers und Herrn vernommen, ging er zur Reaktion über. Die Folge dieses Verrates war die Absetzung des Kaisers durch die Kaiserinwitwe, sowie die Hinrichtung einiger Reformfreunde. Juan erhielt Orden und Titel und den einfühlenden Statthalterposten von Schantung. Er war zum Vertrauensmann der Reaktion, der Freund der fremden Gesandtschaften und der Geld des Auslandes ge-worden. Seine amtliche Geschäftstätigkeit brach kurz nach seinem fünf-igsten Geburtstag (1908) zusammen. Der zum Regenten für den abgesetzten Kaiser bestimmte Suantung, durch das Schicksal seines Bruders geweiht, verabschiedete Juan ohne Umschweife. Dieser ging nach seiner Heimat, in die Verban-nung, oder eigentlich, um „sein krankes Bein“ zu pflegen. Er dachte auf seine Zeit; daß sie bald kommen mußte. Konnte ihm bei seiner Kenntnis der Zustände nicht zweifelhaft sein. Die Plage des kranken Beines dauerte an die drei Jahre. Sie war an dem Tag vollendet, wo die vor dem vom Yangtseale ausgehenden revolutionären Brand tödlich erschreckte Mandschudynastie nach einem Retter rief. Eine Zeit brach an, wo Juan all seine Fähigkeiten zur Entfaltung bringen konnte. Bald schroff, bald nachgiebig, hier belohnend, dort abweisend, strebte er seinem Ziele zu. Sein Spiel vermochten weder die Reaktionäre noch die Revolutionäre zu durchschauen. Daß er sich schnell zum Herrn der Lage machte, läßt die er-folgreiche Abschließung der Mandschudynastie mit ihrem ver-lippten Trost erkennen.

Solange die Revolutionäre noch stark genug waren, um gefährlich zu sein, befolgte Juan ihnen gegenüber eine vor-sichtige, verklebende Politik. Dadurch scheint das Miß-trauen der Leute um Sunjatsen, ihre schroffe Gegen-schaft zu dem „großen Reformator“, eine Schwächung erfahren zu haben. Denn der drei Tage vor Schluß des Jahres 1911 zum Präsidenten der chinesischen Republik erkorene Sunjatsen dankte drei Monate später quatschen Juans ab, weil er „keinen Würdigeren für den hohen Posten“ finden zu können glaubte. Als provisorischer Präsident setzte Juan sein un-durchsichtiges Spiel noch eine Zeitlang fort. Lange brauchte es freilich nicht, um erkennen zu können, daß sein Streben in erster Linie der Schwächung der Republikaner galt. Was nicht durch Titel, Geld und Versprechen gelang, wurde durch Einschüchterungen, Verhaftungen und Hinrichtungen ver-lutet. Als dann die Wahl des ordentlichen Präsidenten kam, waren die radikalen Republikaner schon dermaßen der Macht und Hoffnung beraubt, daß sie nicht einmal wagten, Juan einen Gegenkandidaten zu stellen.

Daß Juanschi Kai erst im dritten Wahlgang erkoren und dann noch 179 Stimmen gegen ihn abgegeben wurden, be-

zeugt, daß der alte Argwohn gegen ihn noch allenthalben noch war. Allein der Argwohn gebar keine entschlossene Tat, konnte keine mehr gebären, weil die revolutionären Kräfte schon ora-zermürbt waren. Der Aufstand in Süchina hatte in einer Niederlage sein Ende gefunden, die führenden Leute der Re-volution waren geflüchtet oder hielten sich versteckt, ein starker Teil der Bourgeoisie war zu dem innere Ruhe verheißenden Juan abgewandert, die alte Reaktion stand jetzt helfend zu ihm und das Ausland hatte ihn durch ein hohes Darlehen unterstützt. Schließlich mochte sich das republikanische Miß-trauen auch damit trösten, daß der neue Präsident feierlichst be-schwor: „Ich werde mich getreulich bemühen, die Re-publik zu fördern, die Nachteile, die die ab-solute Monarchie mit sich bringt, zu besei-tigen, die Bestimmungen der Verfassung zu beobachten, die Wohlfahrt des Landes zu steigern und die fünf Rassen des Landes zu einer starken Nation zusam-menzuschweißen. ... Das beabsichtige ich vor der chinesischen Re-publik.“

Die Juanschi Kai diesen Schwur gehalten hat, beweist seine Wahl zum Kaiser. Damit ist China wieder Monarchie; ob mit oder ohne Parlament, läßt sich zur Stunde noch nicht sagen. Das Verlangen nach der Volksherrschaft ist auszeit in China nicht eben stark. Was eigentlich auch nicht sehr Wundernehmen kann. Das erste aus Wahlen hervorgegangene Parlament ist leider nicht imstande gewesen, die erhofften und notwendigen moralischen Eroberungen zu machen. Seine Verhandlungsberichte sind gefüllt mit kleinlichen Eifer-schreien und häßlichem Gerede. Wo es hätte kraftvoll handeln müssen, verdrückte es die Zeit mit einem Proklamationskrieg. Als einzige Tat weiß man bloß die Festsetzung der Jahres-diaten der Abgeordneten auf 5000 Dollar zu nennen, ein Be-schluß, der in dem überaus armen und von Schulden schwer ge-drückten Lande bloß das Gegenteil von Auneigung werden konnte.

Vom republikanischen Standpunkt muß man den jün-geren Wandel der Dinge in China bedauern, eine Klage, die nur durch die Tatsache gemildert wird, daß, auch wenn das alte Mandschurische eine Republik ist, es das vorderhand noch nur dem Namen nach sein kann. Ob es eine republikanische Form hat oder nicht, dem Wesen nach wird es noch auf lange hinaus eine Autokratie bleiben. Bleiben müssen, weil für eine Lebens-fähige Demokratie die geistigen, sozialen und technischen Vor-beingungen nur erst in äußerst geringem Grade erfüllt sind.

Demokratisches Staatsleben verlangt neben vielem an-dere eine gebildete Bürgerschaft, einen ausgebauten Verwal-tungsapparat, Verkehrsmittel, wie Bahnen, Telegraphen, Telephon, dann Parteien und Propagandamittel, wie Zeitun-gen, Bücher, Versammlungen, Programme. Daran fehlt es dem Reiche der Mitte mit seinen über 95 Hundertteilen An-alphabeten, wenigen Bahnen, paar Dutzend Zeitungen usw. noch in sehr hohem Maße. Um den geistigen, sozialen und technischen Stand Chinas, der dem Europäer schwer in seiner ganzen Jurisdiktion gebliebenheit geschildert werden kann, auf die Höhe Europas zu bringen, wird der Menschenalter noch gar manches vergehen. Die von den Chinesen erstrebte Staatsform entsprach ihren in westlichen Ländern gebildeten Köpfen, aber in den heimischen Kreisen ihres Volkes war nur wenig oder gar kein Verständnis dafür zu finden. So läßt es nicht wundernehmen, daß sie abgeschafft, wieder durch die Monarchie ersetzt werden konnte, ohne daß sich ein nam-hafter Widerstand gezeigt hätte.

Nun ist gewiß, daß, so groß man auch das Geschick, die Tatkraft und den Ehrgeiz Juanschi Kais einschätzen mag, er schwerlich sein Ziel so allort erreicht hätte, wenn nicht ein nam-hafter Teil der einflussreichen, geldverdienenden Bourgeoisie und Kaufleute ihn unterstützt. Die Beweggründe ihrer Auneigung für Juan, für die neue Monarchie, sind mannigfaltig. Nach amerikanischen Meldungen zu urteilen, ist es vor allem die Furcht vor der Sabotage Japans (und Rußlands), die sie nach einem starken, durch Verheißungen und Parla-ment nicht oekumenen Mann rufen heißt. Sie erwarten von dem mit kaiserlicher Macht ausgestatteten Juanschi Kai vom ersten die Fähigkeit, den Annäherungen des Auslandes be-genen zu können, dann die Schaffung eines genügend starken Heeres und nicht zuletzt die allmähliche Umwandlung Chinas, seines Wirtschaftswesens, seiner Volksbildung, seiner Bestre-bungen, in einen der Neuzeit entsprechenden Staat. Ob diese Er-wartungen nicht an eine falsche Voraussetzung geknüpft sind, bleibt abzuwarten. Doch ist es möglich, darüber jetzt Er-müdungen anzustellen. Der Weltkrieg wird, es ist fast un-nötig zu sagen, auch die Politik Chinas und seine Ent-wicklungsbedingungen tiefgreifend beeinflussen. Und wie sich seine rein innerpolitischen Verhältnisse die nächste Zeit gestalten, wird gütenteils von der Kraft der Revolutionäre abhängen.

Die „Times“ erfährt aus Peking, daß sich die hohen Be-amten im Reich versammelt hatten, um Juanschi Kai zu seiner Ausrückung zum Kaiser zu bekräftigen. Juanschi Kai hat später die Leiter der Ministerien zu sich berufen und ihnen er-

klärt, daß die Veränderung in der Regierung ihm keine Freude bereite; er beauftragte sie, die Vorbereitungen zu den nötigen Reformen zu treffen.

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Ausgabe enthalten.)

Großes Hauptquartier, 15. Dez. (W. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

An der Front hat sich nichts von besonderer Wichtigkeit ereignet.

Ein am 12. Dezember auf der Höhe von La Panne auf Grund geratener englischer Dampfer wurde gestern von unseren Fliegern mit beobachtetem Erfolge angegriffen.

Der Feind, der mehrere Flugzeuggeschwader gegen Ba-paume-Personne, nach Lothringen, auf Müllheim (Baden) angelegt hatte, büßte im Luftkampf oder durch Feuer unserer Abwehrschiffe vier Flugzeug ab, darunter ein Großflugzeug mit zwei Motoren, ein.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Südwestlich von Plewje ist der Feind über die Tara und weiter östlich über die Linie Grab-Prodarevo zurückgeworfen. Mehrere hundert Mann wurden ge-fangen genommen.

Oberste Seeresleitung.

Oesterreichisch-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 15. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 15. Dezember.

Russischer Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die von Plewje aus vordringenden österreichisch-ungarischen Streitkräfte des Generals von Koberg haben gestern auch die montenegrinischen Stellungen südlich der Brana-Gora in ganzer Breite genommen. Eine Kolonne drang in der Verfolgung bis an die Tara-Schlucht vor und zersprengte bei Glibaci ein feindliches Bataillon, andere Truppen kamen bis Grab. Auf den Höhen unmittelbar östlich von Berane stehen nebst unseren Abteilungen auch Moslims und Albaner gegen die Montenegriner im Kampf.

Die Zahl der gestern eingebrachten Gefangenen: 340 Sol-daten und 150 Wehrpflichtige.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Um Salonik.

Nach einer Athener Meldung werden alle Gerüchte von einer Demobilisation des griechischen Heeres von der Re-gierung dementiert. Dagegen werden die Einzelheiten über das Abkommen bekannt, durch das das Kampfpotential Kampfraum gewährt wird. Der Wortlaut der zwischen dem General Sar-rail und dem griechischen Obersten Ballis getroffenen Ab-machungen ist laut Athener Blättern folgender: 1. Die griechischen Truppen entfernen sich einstweilen, um die deutsch-bul-garische Armee dastehen zu lassen. 2. Die Alliierten sind er-mächtigt, in Salonik zu bleiben und sich dort zu befestigen. Die griechischen Truppen in Salonik werden auf eine Divi-sion reduziert. 3. Griechenland verringert seine Kontingente, die die Forts und Batterien am Eingang der Bucht von Salo-nik besetzt halten.

Eine Depesche Magrins sagt weiter: Die Griechen haben nicht zugestanden, daß die Befestigungen von Salonik von der Entente besetzt werden, im übrigen haben sie aber in allen Punkten nachgegeben und infolge dessen bereits begonnen,

Salonik und die Gebiete der voranschreitend nächsten Kämpfe zu räumen. In Salonik bleibt nur eine Division zurück, die ebenfalls die Stadt räumen wird, wenn die Bulgaren die griechische Grenze überschreiten werden. Zum Zeichen der griechischen Souveränität werde nur ein griechisches Bataillon in der Stadt zurückbleiben. Die Griechen räumten Lofpiti, das von den Engländern besetzt wurde. Die Engländer fahren fort, in Salonik Truppen und Artillerie zu landen, ein Zeichen, daß die Entente an ein Aufgeben der Kampagne nicht denkt.

Salonik, 15. Dez. (M. B. Nichtamtlich.) Das neuterische Bureau berichtet: Der freiwillige Rückzug der englisch-französischen Streitkräfte ist nunmehr ganz nach Wunsch der Befehlshaber beendet. Die Zurückziehung der griechischen Truppen aus dem Gebiet zwischen Salonik und Thessaloniki und aus Salonik selbst hat heute begonnen. Der größte Teil der in Salonik stationierten griechischen Truppen zieht in die Richtung von Sorowitsch und Skopje ab. Fast ganz Ostmacedonien ist den Verbündeten zur freien Verfügung überlassen.

Sofia, 15. Dez. (M. B. Nichtamtlich.) Meldung der Agence Havas. Eine amtliche Meldung bezeichnet die Mitteilung, daß die Bulgaren in griechisches Gebiet eingedrungen seien, für unrichtig. Die durch den Rückzug der Alliierten aus griechisches Gebiet und die Annäherung der bulgarischen und deutschen Truppen an die griechische Grenze gekaufte Lage beschärfte die amtlichen Kreise lebhaft. Die griechische Regierung verfolge den Gang der Ereignisse aufmerksam und habe sich bereit, alle Entscheidungen zu treffen, welche die höheren Interessen des Landes erfordern sollten.

Sofia, 15. Dez. (M. B. Nichtamtlich.) Meldung der Bulgargarischen Telegraphen-Agentur. Die „Armeezeitung“ veröffentlicht eine eingehende Schilderung der von den französischen Truppen in Mazedonien angetroffenen Verhältnisse. Die Bevölkerung ist jetzt der größten Not ausgesetzt, da ihre gesamten Vieh- und Geflügelbestände und ihre Lebensmittelvorräte von den Franzosen vernichtet oder weggeschleppt worden sind. Die französischen Truppen plünderten die Dörfer buchstäblich unter den stehenden Blicken der unglücklichen Landbevölkerung und verschonten nicht einmal ihre Frauen und Mädchen. Häufe von Verwundeten lagen in den Gassen, die die französischen Truppen besetzt hielten, aber durchgezogen, sind ungenutzt zahlreich.

Sofia, 16. Dez. Finanzminister Tontschew hat nachfolgende Erklärung abgegeben: Griechenland und Rumänien unterstützen auf dauernd die gleichen freundschafflichen Beziehungen mit uns, wie vor dem Kriege. Ich bin der Ansicht, daß Griechenland und Rumänien keinerlei Grund haben, die bisherige Politik uns gegenüber abzuändern. Ich glaube, daß es weiter so bleiben wird. Die Engländer und Franzosen verfolgenden Truppen erhielten Befehl, vorläufig die Verfolgung der Gegner einzustellen, indem sie nicht auf griechischen Boden übertreten, sondern die alte serbisch-griechische Grenze einhalten.

Türkenkämpfe.

Konstantinopel, 15. Dez. (M. B. Nichtamtlich.) Das Hauptquartier teilt mit: Auf der Trakfront wurden die letzten auf dem rechten Ufer des Tigris befindlichen Schürer von Kut-el-Amara am 13. Dezember erstickt. Von zwei feindlichen Monitoren, die in östlicher Richtung zu entweichen versuchten, wurde einer durch unsere Artillerie zerstört, der andere kehrte auf seinen alten Platz zurück. — Auf der Kaukasusfront hat sich nichts ereignet. — Auf der Dardanelenfront östliche Feuergechte aller Art. Dardanelen mit Bomben und Luftschiffen. Unsere Artillerie zwang feindliche Schiffe, die in der Nacht von Simisliman Schutz suchen wollten, zum Rückzug. Bei Ari Burnin gerieten zwei von uns auf dem rechten Flügel zur Explosion gebrachte Minen zwei feindliche Gegenminen. Ein feindlicher Kreuzer beschloß wirkungslos unsere Stellungen auf diesem Abschnitt und zog sich dann zurück. Unsere Artillerie zwang einen feindlichen Kreuzer, sowie ein feindliches Torpedoboot, die sich der Küste näherten, um unseren linken Flügel zu beschützen, sich zu entfernen und brachte einige feindliche Batterien zum Schweigen.

Nach dem „Bester Blod“ erzählen in Valschil eingetroffene Reisende, daß die türkisch-bulgarische Flotte das Schwarze Meer von der russischen Flotte gesäubert habe, so daß die türkische Schifffahrt heute ungehindert ihre Tätigkeit wieder aufnehmen könne.

Die Türkei wird laut einer Meldung des „Berliner Lokalanzeigers“ in kürzester Zeit über eine Streitmacht von zwei Millionen Mann verfügen. Wie der Spezialberichterstatter des „Temps“ mitteilt, wird die erweiterte Tätigkeit der türkischen Armee jetzt in voller Kraft einleiten.

Seuileton.

In den Laufgräben vor Sebastopol.

Deutsch von G. Hesse.

Grundlos waren die Leiden, die wir in den Laufgräben vor Sebastopol auszuhalten hatten. So mancher wurde von der Mähe hinweggerafft, so manchen erforderte Geduld, Mähe und Härte. — Der Winter dort bedeutet elenden Tod!

Wir waren müde auf Toten, doch hatten wir Respekt vor ihm, denn er hielt sich tapfer und wir hatten keinen Platz auf dem Feind. Wenn sich Parlamentäre zeigten — sie trugen große Mäntel, die ihnen bis auf die Gelenke reichten, und langes Haar, das uns in Entsetzen setzte —, gaben wir ihnen Kognak und Zwieback. Dann machten sie das Zeichen des Kreuzes und küßten uns die Hände.

Eine Belagerung ist anders als eine Schlacht. Untätig stehen alle herum. Nur die Artilleristen und Pioniere arbeiten. Die Linientruppen aber verhängen die Arme — und warten. Und das ist kein Vergnügen.

Ja, der Winter 1854 wird uns ewig im Gedächtnis bleiben!

Man denke sich die Laufgräben etwa wie Hohlwege, rechts und links mit Schanzengraben besetzt, wo alle wanzig Meter ein Geschütz stand. Sie waren nicht sehr tief, denn der Frost sah daraus hervor. Man erblickte eine weite, mit Schnee bedeckte Ebene. Der Himmel war schwarz, tintenschwarz, und ganz in der Ferne gewahrten wir einen kleinen, regungslosen Pfahl — die russische Schildwache.

Ende Januar verdoppelte Belissier seine Anstrengungen, um Totenbesten Truppen aus den südlichen Stellungen zu vertreiben. Von ihren Arbeiten war nicht das geringste zu entdecken. Nur die Tücher ihrer Totenwachen leuchteten auf. Vor ihren kupfernen Wächtern beteten sie die Gefallenen auf die Erde: Franzosen, Russen und Engländer. Nach der Größe lagen sie da, und Tag und Nacht wurde die Szene von Fackeln beleuchtet. Das war natürlich ein Zielpunkt, und wir schossen in der Richtung des Lichtes. Bis Ende Februar wichen sie

Russische Nachrichten.

Die Duma ist durch kaiserliches Manifest auf den 28. Januar einberufen worden. In liberalen Kreisen wird jedoch neuerlich mit einem Ausschub gerechnet. — Kopenhagener Privatnachrichten aus Petersburg bestätigen die in Finnland umlaufenden Gerüchte von Petersburger Unruhen, die mit der Dumaabfertigung in Zusammenhang zu bringen seien. Nach privaten Nachrichten sind in den letzten Tagen viele Verhaftungen und Deportationen vorgenommen worden.

Finnische Blätter enthalten die Mitteilung, daß der Landtag in Finnland wie die Duma nicht zusammentritt und die Tagung ebenso wie bei der Duma auf unbestimmte Zeit ausgesetzt wird.

Nach der Kopenhagener „Berlingske Tidende“ hält die Unterbrechung des privaten Telegrammverkehrs mit Rußland an, doch scheint die Unterbrechung nur für Schweden, nicht für Norwegen zu gelten.

Antwort auf die „Ancona“-Note.

Der österreichisch-ungarische Minister des Auswärtigen hat die amerikanische Note beantwortet mit einem Ersuchen um genauere Aufklärung. In der Antwort wird gesagt, es hätten die Schiffe, mit welcher die Bundesregierung den Kommandanten des an der See beteiligten Unterleobootes zu todeln verurteilt, und die Entschlossenheit, mit der die an die Adresse der österreichisch-ungarischen Regierung gerichteten Forderungen vorgebracht erschienen, wohl erwarten lassen, daß die Regierung der Union die tatsächlichen Umstände des Falles, auf welche sie sich stützt, genau angebe. Die in der Note enthaltene Darstellung des Sachverhaltes gewähre zahlreichen Zweifeln Raum und bleibe, selbst wenn sie in allen Punkten zutrifft und der Beurteilung des Falles die rigoroseste Rechtsauffassung zugrunde gelegt würde, durchaus keine genügende Grundlage, um dem Kommandanten des Unterleobootes oder der österreichisch-ungarischen Regierung ein Verlaßreden zur Last zu legen. Es gebe auch die österreichisch-ungarische Regierung dem Washingtoner Kabinett anheim, die einzelnen Rechtsfälle zu formulieren, gegen welche der Kommandant des Unterleobootes anlässlich der Verurteilung der „Ancona“ verstoßen haben soll.

Was man in Holland gern liest.

pw. Aus Belgien weilt der Antwerpener Journalist August Monet im „Telegraaf“ vom 10. Dezember u. a. folgendes zu berichten:

In der letzten Zeit erhalten alle von der Front nach Brüssel kommenden Offiziere von der Kommandantur ein geschlossenes Heftchen. In diesem liegen drei gedruckte Blätter. Eins weiß und zwei rotfarbig. Auf einem dieser Papiertchen — datiert vom 27. Oktober — ist zu lesen:

„Deutsche Offiziere haben durch Ausschweifungen und durch unvorsichtigen Umgang mit Prohibitiven in öffentlichen Lokalen und auf den Straßen in der letzten Zeit peinliche Szenen verursacht. Es ist verständlich, daß Offiziere, die nach furchtbaren Kämpfen von der Front über so kleinen Standorten kommen, die Annehmlichkeiten, die die große Stadt ihnen bietet, wahrnehmen wollen. Aber dieses Verlangen kann leicht in Mißbrauch ausarten. Unter keinen Umständen dürfen die deutschen Offiziere vergessen, daß sie verantwortlich sind für die Ehre des deutschen Namens. Sie dürfen sich nicht der Mißachtung der feindlichen Bevölkerung aussetzen. Ich hoffe, daß diese ernsthafte Warnung von den Truppen, die nach Brüssel kommen, beachtet wird. Diese Warnung gilt für alle Personen, die einen Teil des Heeres ausmachen und die Uniform tragen. Die Uniform verpflichtet.“

Auf dem zweiten Heftchen, so schreibt Monet weiter, steht eine „Garnisonserre“ abgedruckt, die nicht weniger denn 10 Artikel enthält, fast alle bezeugend auf die Notwendigkeit, der Disziplin der „Garnisonserre“ ein Ende zu machen. Ein Artikel lautet, daß der Aufenthalt im Generalgouvernement Brüssel allen Frauen untersagt wird, die mit Offizieren, Beamten, Unteroffizieren und Soldaten verkehren. Ein anderer, daß es den Soldaten verboten ist, mit Halbwildbenten auf den Straßen spazieren zu gehen oder mit ihnen in Restaurants und andern öffentlichen Lokalen zusammenzukommen.

Das dritte Blatt enthält eine genaue Liste der mehr oder minder verdächtigen Straßen und Stadtteile Brüssels, die von deutschen Soldaten nicht passiert werden dürfen. Ferner wird den Offizieren der Rat gegeben, ihre Einkäufe möglichst bei Deutschen zu besorgen und ihre Jungen zu hüten; vor allem nicht über militärische Angelegenheiten zu sprechen. Außer diesen schriftlich festgestellten sind auch noch andere Maßnahmen getroffen, die sich in gleicher Richtung bewegen. So ist es den Belgierinnen sehr verboten, ihre Einkäufe schlecht umsonst in die Straßenbahn mitzunehmen und der Schaffner braucht nicht mehr als 10 Minuten in den Wagen aufzunehmen.

nicht einen Meter. Nach jeder Salve, sobald der Rauch sich verzogen, sah man hin — nichts als die weiße Ebene, und noch immer stand der Pfahl da.

Eines Abends bei fallender Nacht verdorweten sich die Soldaten. Von dem kleinen Redan, der uns gerade gegenüber lag, vernahmen wir lautes Rumpfen. Der Lichtschein war nie so stark, denn es hatte viele Lote gegeben. Am Tage vorher hatte der Schneesturm fast fünf Stunden lang gewüthet, und da war es, als wolle das Licht nicht wieder ausleuchten. Um zwei Uhr mittags war es wie um Mitternacht!

An diesem Tage gingen uns Eiszapfen im Bart, und die Pantoffeln saßen uns in den Händen los wie kleine Blättchen. Papier — sie blieb an Gewehrriemen kleben, und wir waren so schlapp, daß wir bei jedem Kanonenschuß aus den Ohren bluteten.

Ich hatte im Kränklinge einen guten Kameraden, der fünfzehn Jahre mit mir in Reich und Glied marschierte. Manchen Feldzug — und manche Farce hatten wir beide mitgemacht, denn wir waren beide kein Freund von Traurigkeit. Wegen seiner langen Jahre hieß er der große Mathias. Nun ruht er sich schon über vierzig Jahre aus. Er fiel bei Gravelotte — die Angel, die wir den Arm abriß, zerfetzte ihn in Stücke. Doch das ist der Krieg.

Als wir an jenem Tage vor Sebastopol vernahmten, daß man sich erbitert schlug, wollte Mathias einen Streifzug ausführen. Wenn nämlich die Dunkelheit herangebrochen, zogen wir hin und wieder aus zwischen die russische und französische Linie. Es war Wahnsinn, denn wir liefen Gefahr, dem Feinde in die Hände zu fallen, oder mit blauen Wunden regaliert zu werden. Doch wir führten etwas im Schilde — wir wollten sehen, ob man nicht die Drähte durchschneiden konnte, die die Russen vor ihren Vorposten angelegt, denn damit hätten wir uns das Vordringen erleichtert. Alle erklärten es für unmöglich, doch wir blieben hartnäckig und gedachten uns mit einem so prächtigen Streich die Russen zu verdrängen.

Wir wählten also den Augenblick, da der Nebel verteilt wurde, um uns mit alten Knechtzangen verziehen zu entfernen. Eine Ewigkeit krochen wir im Schnee vorwärts. Wir suchten wohl den Zerkel im Reibe haben, denn wir fielen in tiefe Löcher, und es ging das Gerücht, Totleben hätte Wolfs-

Dann ist auch dem Autosport in Brüssel und ganz Belgien ein Ende gemacht. Hunderte von Offizieren, die monatelang Mißbrauch mit Autos gehabt haben und dabei fast den Gebrauch ihrer Beine verlernt hatten, haben Bericht erhalten, daß ihnen kein Belgien und keine Reisen mehr gegeben werden könnten und es am besten sei, die Wagen einzuliefern. All diese wackelnden Karren werden nun nach dem Jubelpark gebracht, wo sie zu Hunderten verrotten ...

Von allem anderen, was Monet noch berichtet, sei nur noch die Behauptung erwähnt, daß laut dem „Belgischen Tageblatt“ Generalmajor Freiherr v. Wiffing die ausgezeichnete Belohnung für die Entdeckung der Redaktion und Druckerei der „Libre Belgique“ von 25.000 auf 75.000 Francs erhöht habe.

Auch die Heilsarmee stellt ihren Mann. Der Londoner Korrespondent des „Telegraaf“ schreibt:

General Brandell Booth sandte zu Beginn des Kriegs einen erfahrenden Offizier der Heilsarmee nach Serbien, um der serbischen Bevölkerung Hilfe zu leisten. Mit dieser Aufgabe wurde Oberst Gobaars, der Führer der Heilsarmee von Niederlande betraut. Er ist bis zum 16. November in Serbien gewesen und hat gut gewirkt. Dieser Tage kam er nach England zurück, um General Booth und seinem Stabe Bericht zu erstatten. Von einem Vertreter der „Daily Chronicle“ interviewt, erzählte Gobaars:

„Schabab war der erste Platz, den die Oesterreicher besetzten. Dort können die Greuel nicht beschreiben, die dort von den Ungarn und Kroaten verübt wurden. ... In Belgrad waren fast viele Deutsche. Es wird dort beinahe eben so viel deutsch als serbisch gesprochen. Die Serbier glauben, daß der Krieg lobel geführt werden würde. Niemand hielt es für nötig zu flüchten. Aber als die Oesterreicher nach Schabab kamen, nahmen sie sofort 1500 Einwohner gefangen, Männer, Frauen, Kinder und Greise wurden zusammengetrieben und in eine Kirche gesperrt, die höchstens 800 Personen faßt. Dort wurden sie drei Tage ohne Essen und Trinken gelassen. Nach drei Tagen wurden 150 Gefangene darunter Frauen, aus der Kirche geholt, gegen die Kirchmauer geschleudert und getötet. Alle übrigen wurden als Gefangene nach Oesterreich geführt. Es sollte jeder Grund für diese entsetzlichen Taten. Die Waffen der Opfer sind noch unbekannt; auch ist noch keine Bitte der Gefangenen aufgestellt. ... Einige Personen kamen zurück; sie waren entkommen oder wegen hohen Alters freigelassen worden. Sie waren es, die mir die Vorgänge erzählten, deren Richtigkeit mir vom Präfeldzeug bestätigt wurde.“

Kolonel Gobaars berichtet ferner, daß die Oesterreicher in Schabab die Häuser geplündert und in acht Bänken oder Bankstellen alles mitgenommen hätten.

So zu lesen im „Telegraaf“ vom 6. Dezember.

Aber auch Schwefeln vom Niederländischen Rojen Arenas, die mit der zweiten niederländischen Einbildung nach Serbien gegangen waren und die mit dem Eingabe der deutsch-österreichischen Truppen ihre Tätigkeit eingestellt hatten, weil sie nicht unter deutscher Aufsicht ihres Dienstes werten wollten, füllen mit ihren Erzählungen die Spalten holländischer Blätter. Es ist bezeichnend, daß es der „Telegraaf“ ist, der in erster Linie mit der persönlichen und schriftlichen Berichtserstattung der Schwefeln befaßt wurde. Zwei von den kirchlich nach Amsterdam zurückgekehrten erzählten dem genannten Blatte zufolge:

„Im Privatkonferat des holländischen Generalkonsuls (in Amsterdam) gewahrten sie das Porträt des großen Königs, dessen Bild so schön gezeichnet und das man dem Erdboden verschwinden lassen will. Denn Deutschland und Oesterreich, vor allem Deutschland, vernichten Serbien mit eiserner Faust. Frauen und Kinder werden nicht geschont, und gesunde Soldaten werden ärger als Tiere behandelt.“

Wir machten den Einzug der Deutschen und Oesterreicher am 1. November mit. ... Die Bevölkerung war vor den Oesterreichern nicht so bange, als vor den Deutschen, die sie „Schwaben“ nennen. Die englischen Missionen waren geflüchtet. Da wir Angehörige eines neutralen Landes waren, blieben wir. Unter erster, nahe dem Arsenal gelegenes Krankenhaus hatten wir verlaufen. Wir waren in die Stadt gezogen. Vom Dache des dortigen Vazarets flatterte die rote Kreuz- und die holländische Flagge, letztere mit einem Oranzenstreifen oben. Die holländische Flagge warste und aber auch nicht. Im Gegenteil. Es wurden Bomben auf das Gebäude geworfen. Ein Elfbote kam mit der Botschaft, sofort die Flagge einzuziehen. Ich muß allerdings hinzufügen, daß die holländische Flagge stark der serbischen gleicht. Im ersten Stockwerk waren eine Anzahl Patienten, die von einem achtzigjährigen Lohse behandelt wurden, der seine Angst vor den Deutschen hin und wieder mit einem Schnaps verscheuchte. Von der Uhrzeile wachte er nicht viel, weshalb man sich nicht wundern brauchte, daß die Wunden der Patienten stanken. ... Die jungen Ärzte waren tüchtige, intelligente Kerle. Alle waren darüber einig, daß die Verwundeten von Dum-Dum-Kugeln getroffen waren. Das war deutlich an den Dumm-

fallen aufgestellt. Sahen wir einmal mit den Feinen darin fest, so hätten wir noch so laut rufen können, es wäre vergeblich gewesen, denn der Schnee ersticht sozusagen die Schulle. Aber da kommen wir aus der Richtung und sehen Rauchpfeile. Wegen des Schnees, der alles entstellte, war es uns unmöglich, die Stelle zu finden, an der die Drähte sein sollten. Das war höchst ärgerlich. So beschloßen wir denn den Rückzug und sagten uns, der Augenblick sei noch nicht gekommen, Ruhm und Ehre zu ernten. Da plötzlich aber steht ein Schritt weit vor uns eine weiße Gestalt. Instinktiv drängen wir uns aneinander, Mathias und ich. Wie schrecklich sehen doch die einfachten Dinge bei Nacht aus! Es war nur ein Schneemann. Wir waren ganz klein, da wir doch glaubten, uns an einem so gefährlichen Orte zu befinden. Ein Schneemann. ... Wir waren wohl an dem Orte, wo die Ruinen ihre Streiche trieben, und Gott weiß, wie wild sie waren. Den ganzen Winter hindurch bauten sie Schneemänner, denn sie sagten, damit jagten sie den Russen Angst ein.

Ja, es war ein schöner Streifzug. In diesem Moment lernte ich, was Enttäuschung, Ernüchterung ist. In Eis und Schnee umherkriechen, um eine solche Entdeckung zu machen. ... Welch ein Pfand! Wir waren so blass, daß wir den Schneemann umwerfen wollten. Aber es war ein richtiger Witz, und wir mochten uns noch so sehr dagegen stemmen, um ihn umzuwerfen — er blieb ganz ruhig stehen. Da bearbeitete Mathias ihn unter mit dem Bajonett. Da er gewiß jemand gehörte, mußte man ihn niedermachen. Nach harter Arbeit fiel er endlich frogend um. Wir rollten ihn fort, denn wir sagten uns, mit dieser Trophäe würden wir die Kameraden in Entsetzen setzen. Ach, welch ein Gewicht! Und er rollte so langsam, ließe eine Schneekugel und bildete eine immer größere Masse. Wohl eine Stunde hatten wir gebraucht, um zum Graben zurückzufahren, und wir froren nicht mehr. Im Gegenteil, wie warm war es uns! Als wir anlangten, arbeitend nach Dummköpfe, lachten uns die Kameraden aus, daß noch waren. Das sind wahrlich gute Arbeiter, die letzten der Armees große Dienste! Und dann kommt der Leutnant noch hinzu und droht uns mit vier Tagen und Entziehung des Kognak, und was dergleichen schöne Sachen mehr find. Das Produkt dieser teuflischen Dummheit würde am Feuer schnell-

Die Deutschen mischten sich auf abscheuliche Weise in den serbischen Dienst. Die Leichentücher wurden ein Kreuz mit roter Spitze auf die Stirn als Zeichen, daß sie marschfähig seien. Gingen sie nach Ansicht der Deutschen zu langsam, dann wurden sie mit dem Bajonett geschossen. Auf dem Wege zwischen Aragojowatz und Kraljevo wurden 14 erschossen. Bevor sie unser Lager erreichten, bekreuzigten sich die armen Kerle.

Die deutschen Krieger waren sehr neugierig über die Stimmung in Niederland. Sie fanden es ganz natürlich, daß die kleinen Völker von den großen ausgefaßt würden. Das geschah doch mit den kleinen Gefechten auch, die den Warenhäusern Platz machten.

Durch die Veröffentlichung dieser Erzählungen anscheinend angeregt, schrieb die dritte der Schwestern einen langen Bericht, der im „Telegraf“ vom 7. Dezember veröffentlicht wurde und aus dem gleichfalls ein paar charakteristische Stellen wiedergegeben seien.

Am folgenden Abend rüdten die Feinde in Aragojowatz ein und plünderten die Magazine des von uns verlassen Hospitals. Den ganzen Tag richteten die Serben ihr Feuer gegen ihre eigenen Leute. In einem der folgenden Tage wurde unser Hospital gesprengt. Wir erhielten sogar von den Deutschen Kugeln ein Lob über unseren Mut ausgesprochen; aber das ließ uns kalt. Von den deutschen Offizieren bekamen wir öfter Besuche. Sie versuchten das eine oder andere von uns zu hören, u. a. über unsere Reise nach Saloniki, über den Zustand auf See usw. Eine unserer Schwestern erwiderte kurz angebunden, sie habe die ganze Zeit geschlossen. Man ließ uns die Wahl, ob wir unter deutscher Leitung weiter arbeiten oder gehen wollten. Wir wählten das letztere.

Wenn selbst rote-Kreuz-Schwester die Dinge so darstellen, braucht man sich nicht zu wundern, wenn man in dem Auftruf eines dieser Tage in Amsterdam zugunsten des roten Kreuzes gebildeten Komitees Worte liest als die folgenden:

„Denn vollständig als die durch einen deutschen Feindesangriff angerichtete Verwüstung ist die Vernichtung, mit der die „Gott-mit-uns“-Kriegs- und ihre Bundesgenossen ihren Siegeszug fortzusetzen. In Serbien ist kein Wohnort, kein Felder, keine Wälder, keine Kaffeeplantagen, keine Fäbrikation einer großen Anzahl Bürger, da sind keine Fabriken, keine Fabriken, keine Fabriken, wie in Belgien, in Serbien ist nur eine Fäbrikation, ganz anders und unermesslicher als Menschen — nicht Gassen — außerdem können; da ist nur ein Wald, ein Wald, eine Fäbrikation.“

So werden Tag um Tag die Leidenschaften in Holland aufgeweckt.

Wir aber sehen nur hinzu, was der Italiener Magrini unterm 23. November aus Monastir dem „Secolo“ telegraphierte: Eine hohe serbische Persönlichkeit habe ihm mitgeteilt, daß die Deutschen in den besetzten serbischen Gebieten sich vornehmlich mit der Akquisition von Vieh befähigen. In Belgrad wurden an die Armen der Bevölkerung Militärrationen gratis verteilt. Die Gemeindeverwaltungen seien unermüdet geblieben. Die unerwartete und aufdringliche Gflichkeit der Deutschen bereite eine politische Falle vor, die darauf hinfiele, sich die Sympathien der Serben zu sichern.

Neue Zentralstelle für Lebensmittelversorgung.

Der Mittwochssitzung des Reichstagsausschusses lag die folgende von den Sozialdemokraten beantragte und vom Zentrum abgeänderte Resolution vor:

„Der Herr Reichskanzler zu eruchen, noch während der gegenwärtigen Tagung des Reichstages 1. bei dem Reichsamt des Innern eine Zentralstelle für Lebensmittelversorgung zu bilden. Die Zentralstelle erhält auch das Recht, Lebensmittel zu beschlagnahmen und zu enteignen, um sie den kommunal-verbänden zu überlassen; 2. einen vom Reichstag zu wählenden aus 15 Abgeordneten bestehenden Beirat für die Versorgung der Bevölkerung Deutschlands mit Nahrungsmitteln und mit Gegenständen des täglichen Bedarfs einzuberufen. Dieser Beirat ist bei dem Reichsamt des Innern zu errichten, ist von diesem mit allem einschlägigen Material zu versehen, hat das Recht der Initiative auf seinem gesamten Arbeitsgebiet und hat allwöchentlich zu tagen.“

Der Staatssekretär erklärte, daß er gegen diese Fassung staatsrechtliche Bedenken nicht mehr habe. Im Prinzip befinde diese Zentralstelle schon. Auch gegen die Einrichtung des Beirates habe er keine Einwände, sofern dessen Vorschläge nicht unbedingt bindend sein sollten. Es dürfte vielleicht zweckmäßig sein, die Mitglieder des Beirates aus den Mitgliedern des Reichstagsausschusses zu wählen, um die Zusammenarbeit zu erleichtern. Daraufhin zog die Nationalliberalen eine Resolution über eine zu errichtende Zentralstelle im Stellvertretenden Generalkommando zurück. Die Sozialdemokratie ließ durch Genossen Sach erklären, die Partei stimme der neuen Zentrumsresolution zu, unter der Voraussetzung, daß den Anregungen des Beirates statgegeben werde und die Verantwortung des Reichskanzlers und seiner Stellvertreter

gen, schreit er, und noch mehr Schlamm verursachen. Er war jung... war noch ganz ein blühender Mann, aber recht hatte er. Man ging bis zu den Knöcheln im Schlamm und mußte es möglich machen, auf schlechten Brettern zu schlafen. Und schwimmen wollten die nicht!

Wir rollten uns in dieselbe Dede, Mathias und ich. Wie guten Bläse am Feuer waren besetzt — das hatten wir dabei verdient!

Der Blod war so hart, daß er liegen blieb, ohne zu schmelzen.

Wir schlafen. Hunger bringt Schlaf, und wir hatten nicht allzuviel zu beissen und zu brechen.

Vielleicht zwei Stunden lagen wir so da, als ich plötzlich merkte, wie mich jemand am Arm faßt — ich sehe Mathias, der sich gesetzt hatte. Ohne ein Wort zu reden, deutete er auf etwas, und wie werde ich das Gesicht vergessen, das er in diesem Augenblick zeigte. Er, der doch sonst so lustig dreinschaute, klappte mit den Zähnen. „Was hast du denn?“ fragte ich ihn. Der Topus überfiel einen so schnell, daß man nie wußte, warum ein Mann sich plötzlich veränderte. Doch er winkt mir noch mit der Hand und sieht mich verfürzt an.

Das Feuer blendete mich. Ich siehe auf, schäke die Augen mit dem Köpfe, und da... o Gott... anstatt des Schnees blühte ich... einen Toten... einen Aussen, steif, das Gewehr noch im Arm. Er mußte wohl auf Kosten erkoren sein, und der Schnee hatte ihn wieder zugedeckt. Und wir fanden, der Blod rolle nur schlafend!

Am nächsten Morgen war der Boden nicht mehr da, und um Mittag hatten wir die Stellung genommen.

Doch sobald wir sahen, was wir hergebracht, gingen wir zur Hölle des Feldpredigers, der uns den Mann in den Schanzengruben tragen ließ. Wir legten ihn auf die Erde, wie es in seiner Heimat Sitte war. Diejenigen, die ein Medaillon der Muttergottes besaßen, nagelten es ihm an das Haupt auf ein Bretchen und steckten Kerzenstumpfen an um ihn her.

Er war einer, der kein Bild hatte. Aber das ist der Krieg!

gegenüber dem Reichstag aufrecht erhalten bleibe. Der Staatssekretär erwiderte, daß die dauernde Zusammenarbeit der Regierung mit Mitgliedern des Parlaments eine Verständigung über zweckmäßige Maßregeln erleichtern werde. Darauf wurde die Resolution einstimmig angenommen.

Das ist noch keine völlige Sicherung der Durchführung des Willens der Volksvertretung. Aber doch ein Fortschritt. Wenn der Reichstag fest bleibt und seine Macht ausübt, kann den Volksmassen nicht nur die Ernährungsmöglichkeit verbessert, sondern das Kontrollrecht des Reichstages kann auf andere Gebiete ausgedehnt und verstärkt werden.

Soldatenklohnung und Mannschafsstimmung.

In der Diensttagung wies Abg. Stücken darauf hin, daß sich der sozialdemokratische Antrag, der 60 Pfennig Kohnung für Soldaten in Feindesland und 60 Pfennig Kohnung für Soldaten im Innern Deutschlands veranlaßt, giffenmäßig von dem Antrag des Zentrums nicht unterscheidet, dagegen die Forderungen mit aller Bestimmtheit aufstellt, während der Zentrumsantrag der Regierung immer die Möglichkeit läßt, einer Entscheidung aus dem Wege zu gehen. Ueber die Kosten des Antrags sind sich die Sozialdemokraten völlig klar; sie sind aber der Auffassung, daß nicht etwa bei den Soldaten geklopft werden darf. Zu einem erheblichen Teil können diese Mittel gewonnen werden durch eine gründliche Reform der Kriegesbeihilfsordnung. Der Antrag sei nicht gestellt, wie der Sozialdemokrat vermutet, damit die Soldaten ihren Angehörigen Geld schicken können, der Antrag hat seine Ursache vielmehr darin, daß die Soldaten nicht mehr in der Lage sind, mit ihrer Kohnung ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Vielfach haben Kriegerväter ihren Männern Geld ins Feld geschickt, und manche Kriegerväter hat sich die paar Groschen förmlich abgehungert, die nötig waren, um für den Mann einige Kleinigkeiten kaufen zu können. Alles, was sich der Soldat in der Heimat kaufen muß, ist um 100—200 Prozent teurer geworden; dem gegenüber ist eine Erhöhung der Kohnung um 60 Prozent nur ein schwacher Ausgleich. Die Truppen klagen vielfach über die Ernährung. Sie haben das Bedürfnis und sind nicht selten gezwungen, sich noch Nahrungsmittel zuzukaufen. Das allein rechtfertigt die Erhöhung der Kohnung. Oftmals werden die Soldaten auch dadurch gequält, daß die Kantinen an Unternehmern verpachtet sind. So hat z. B. der Bäcker der Kavallerie beim Kriegesbeihilfsamt in Gießen es fertiggebracht, die Butter-Gehaltszahl zu überhöhen.

Staatssekretär Helfferich: Für eine Verbesserung in der Mannschafsstimmung sei hinsichtlich gefordert. Man habe die Absicht, einen neuen Fonds zur Verfügung zu stellen, aus dem Härten ausgeglichen werden können.

Abg. Stücken (Soz.): In den Kriegen aus dem Felde und aus der Heimat von den Soldaten wird viel über die Verpflegung geklagt. Kein Mensch verlangt, daß man, wenn die Kasse, wie in Serbien, im Vorkriegsstande ist, den Soldaten die Nahrung auf die Stunde vorgesetzt werden müsse. Wo die Möglichkeit dazu nicht besteht, wird es natürlich auch nicht verlangt. Man darf aber nicht vergessen, daß mitunter bei der Verteilung der Fleischvorräte nicht gerade einwandfrei verfahren wird. Man solle über die Stimmung der Mannschaften sich keine Täuschung hingeben und alles tun, um Verbesserungen abzuwirken.

Kriegsminister v. Baumbach erklärt die Stimmung der Truppen als ausgeglichen. Die Verpflegung sei völlig ausreichend. Eine Erhöhung der Kohnung wäre absolut unnötig. Die Kriegesbeihilfsordnung sei vielmehr vollständig aus. Ankaufsbereiche gebe es eben überall, also auch in der Kaserne. Es sei vielleicht besser, wenn man die Familien höher unterstütze. Das Kriegsministerium habe bereits eine Verordnung fertiggestellt, durch welche den Urlaubern das Geld für die Zeit ihres Urlaubs bereits beim Antritt der Urlaubsbereise bezahlt wird.

General v. Loen erklärt, daß zu dem Verpflegungsfond von 60 Pfennig Zuschüsse gegeben werden. Wo die Verpflegung der Mannschaften in eigener Regie erfolgt, sind sogar Ueberbühse etgelegt worden. Die Verpflegung reicht vollständig aus. Den Vorkommnissen in Gießen soll nachgegangen werden. Die gemeinsame Verpflegung durch den Truppenteil selbst sei nicht überall durchzuführen.

Abg. v. Celler (nat.) schildert die Erfahrungen, die er als Kommandeur eines Ersatz-Bataillons gemacht habe. Die Verpflegung sei gut, vielfach seien allerdings die Geschmäcker verschieden. Dem Rechnung zu tragen, sei nicht möglich. Mit Erhöhung der Mannschafsstimmung erreiche man gar nichts.

Abg. Kretsch (kon.): Die Verpflegung im Felde ist ausgezeichnet. Ich habe ein Landwehrmann berichtet, daß er ihm im ganzen Leben noch nie so gut gegessen sei. Daß die Offiziere gut bezahlt werden, ist deshalb berechtigt, weil sie einen doppelten Haushalt führen müssen. Die Erhöhung der Mannschafsstimmung könne man nicht durch Erhöhen des Soldes. In Belgien demühte man sich gegenwärtig, moralische Erhebungen zu machen; ein Verstreben, das nicht im mindesten Zweck habe.

Abg. Giesberts (Ztr.) tritt für allgemeine Selbstversorgung bei den Truppen ein. Die Verwalter der Lebensmittelvorräte müssen in die Möglichkeit versetzt werden, mehr Preis zu geben, wenn solches verlangt wird.

Abg. Erzberger stellt fest, daß die Mehrausgaben für die beantragte Erhöhung der Mannschafsstimmung pro Monat 45 Millionen Mark in Anspruch nehmen würde. Die Anträge der Konfessionen auf Zuschüsse zur Beschaffung billiger Lebensmittel würden dagegen einige Hundert Millionen Mark erfordern, deshalb sind die Stimmenden, die gegen die Erhöhung der Mannschafsstimmung gemacht werden, durchaus nicht schlüssig.

Auf Antrag des Zentrums wurden in der Mittwochssitzung die Anträge, die sich auf die Erhöhung der Soldatenklohnung beziehen, gegen die Stimmen der Sozialdemokraten, der Regierung, lediglich als Material überwiesen.

Herabsetzung der Altersgrenze.

Trotz des Widerstands der Regierung hat der Ausschuss am Mittwoch einstimmig beschlossen, die Grenze für den Bezug des Altersrenten vom 70. auf das 66. Lebensjahr herabzusetzen. Abg. Volkmann hat dazu begründend bemerkt: Der Entwurf, daß die Herabsetzung der Altersgrenze eine Beitragsherabsetzung mit sich bringen würde, ist nicht ernst zu nehmen, denn eine so geringe Beitragsherabsetzung kann gar nicht erhoben werden. Die Erhöhung der Beitragsbeiträge um nur 2 Pfennig pro Woche würde allein schon 16 Millionen Mark bringen.

Merkmal Abstammungsergebnisse.

Die Forderung der sozialdemokratischen Resolution auf Festsetzung von Höchstpreisen für Gemüse und Obst, Konfektion und Wärmelampen wurde angenommen, ebenso die Forderung der Herabsetzung der Butterhöchstpreise und einer Preiserhöhung für Futtergüter. Abgelehnt wurde die sozialdemokratische Forderung auf Einführung der Fleisch- und Fettkarten, angenommen dagegen die Forderung nach Höchstpreisen für Futtermittel.

Die in einer Zentrumsresolution erhobene Forderung auf gerechte Verteilung der Futtermittel auf den Viehbestand wurde angenommen, ebenso die weitere Forderung nach Futter für den Viehbestand der Kranken und Kinder, etwa durch Erteilung von Sammelkarten.

Eine konservative Resolution, jene Gemeinden und Gebötte bei Verteilung von Futtermitteln zu bevorzugen, in denen keine Möglichkeit besteht, elektrisches Licht zu benutzen, sowie für die landwirtschaftlichen und gewerblichen Motoren ausreichenden Brennstoff zur Verfügung zu stellen, wurde angenommen, desgleichen die konservative Resolution auf Abgrenzung der beim Ausbruch abfallenden Unkrautarten usw. zum Winterkorn und auf Befassung des aus dem Winterkorn anfallenden Winterkornes an die Erzeuger.

Auch die weiteren Anträge, die sich auf Förderung der Viehzucht, Beschaffung wichtiger Lebensmittel usw. beziehen, wurden zum größten Teil angenommen, darunter eine Zentrumsresolution, daß auch während des Krieges solche Futter-

mittel, welche vor dem Kriege unter Gewährleistung verkauft wurden, nur unter Gewährleistung verkauft werden sollen, endlich eine Resolution eines sozialdemokratischen Abgeordneten auf künftige Bekämpfung der Wilschäden.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Das stellvertretende Generalkommando des 1. bayerischen Armeekorps hat am 16. Dezember für München das Verbot der Mitbewegung in Kaffeehäusern usw., nachdem seit der Magistral den Kaffeehäusern Münchens gerügt und dabei die Verwendung landesheerlicher Milch für die Kaffeehäuser genehmigt hat, aufgehoben.

Der Magistrat von Berlin hat in Befolgung der gesetzlichen Bestimmungen für einige Fleischwaren und besonders für Wurst Höchstpreise angesetzt, die gegenüber der schon in der vorigen Woche eingereichten ersten Voranschläge um 10 Pfennige für das Pfund ermäßigt sind.

Das „Berliner Tageblatt“ meldet aus Wien: Die Zahl der während des Krieges entlassenen italienischen Generäle beläuft sich auf 51.

Nach einer Meldung der „Neuen Zürcher Zeitung“ aus Mailand, verurteilte das Kriegsgericht in Verona eine Anzahl beteiligter Generäle zu Gefängnisstrafen. Der Direktor des Kriegsministeriums in Verona, Oberst Pasquato, wurde auf die Anklage seines gefahren verurteilt. Die anderen sind in Untersuchungshaft genommen.

Die schwedische finnische Bahn, die von Karungi nach Kaparanda führt, ist dieser Tage eröffnet worden. Die Bahn ist nur 2 Kilometer lang, hat aber in diesem Kriege eine sehr große Bedeutung, da sie das letzte Glied des schwedischen Bahnnetzes zur russischen Grenze bildet.

Aus der Partei.

Eine Aktion der Fraktionsminderheit.

Die „Leipz. Volksztg.“ brachte dieser Tage 33 Namen von Mitgliedern der Reichstagsfraktion, die ihre Zustimmung zu der von Haase im Reichstag in der Geschäftsordnung nach der Kanzlerrede über Kriegesziele abgegebenen Erklärung zum Ausdruck gebracht haben. Die 33 sind: Albrecht, Antrich, Baudert, Bernstein, Bock, Brandes, Blücher, Dr. Oscar Cohn, Dittmann, Emmel, Ewald, Fuchs, Geyer, Haase, Dr. Herzfeld, Henke, Sod, Hofrichter, Horn (Sachsen), Jungel, Künert, Ledebour, Dr. Riedel, Rante, Reibhaus, Rühle, Schwarz (Albed), Simon, Stadthagen, Stolle, Vogtherr, Wurm, Jüdel.

Da in bürgerlichen Zeitungen die Meinung ausgedrückt worden war, dieses Vorgehen künde eine Spaltung der Fraktion an, die nächsten im Reichstag eintreten werde, sagt die „Leipz. Volksztg.“ nachträglich:

Wenn es uns möglich wäre, die Erklärung im Wortlaut widerzugeben, würden sie die Aergernis ihrer Auffassung erkennen; denn das Schriftbild verleiht jede Auseinandersetzung mit der Mehrheit und wendet sich nur gegen die Antwort des Reichstages auf die sozialdemokratische Interpellation und gegen die Stellungnahme der vereinigten bürgerlichen Parteien. Es enthält dabei nichts, was sachlich innerhalb der Sozialdemokratie Stellung wäre, und wenn der Genosse Landberg in seiner Besprechung der Weimarer Rede ausgelegt hat untergelegt hätte, und wenn er sich des weiteren hätte entschlössen können, die anerkannten sozialistischen Grundsätze der Kriegesbeihilfsordnung mit einiger Energie auszusprechen, würde die Aktion der dreizehn Fraktionsmitglieder überflüssig gewesen sein. Das vollständige Verfehlen Landbergs machte sie zu einer Notwendigkeit, da die Minderheit in ihrem eigenen Interesse, wie noch mehr in dem der Gesamtpartei, die Meinung nicht aufkommen lassen durfte, als ob in der deutschen Sozialdemokratie die von den Gegnern als besonders staatsmännisch angesehenen Zurückhaltung des zweiten Fraktionsredners Zustimmung finde.

Wir können auch den Vorwurf der Unbesonnenheit nicht als berechtigt anerkennen, den unser Mannheimer Parteifreund, die „Volksstimme“, gegen die Unterzeichner der Erklärung richtet, und wenn gesagt wird, man hätte nach den Aufregungen der Geschäftsordnungsdebatte erst wieder die nötige Beratungsbedürftigkeit des Fraktionsrats zurücklegen lassen und in ruhiger Stunde eine leidenschaftliche Kampfbildung der Meinungen des Reichstages vornehmen müssen, so heißt das doch die Situation vollständig pervertieren. Zunächst sind Inhalt und Tendenz der Erklärung vollständig unabhängig von den Aufregungen der Geschäftsordnungsdebatte; sie stehen vielmehr in vollem Einklang mit den Ansichten, die von den Angehörigen der Fraktionsminderheit, soweit es die herrschenden Umstände erlauben, von jeher vertreten worden sind. Daß sie aber gleichzeitig auch ihre Spitze gegen die Worte Weimars richten, bedarf um so weniger einer Rechtfertigung, als nach dem Zeugnis der gesamten bürgerlichen Presse fast nirgendwo in bürgerlichen Lager die Rede des Reichstages so gedeutet worden ist, wie von dem Sozialdemokraten Landberg.

Es handelt sich hier nicht um die Ausdehnung einer Augenblicksstimmung, sondern um das längst notwendig gewordene Bekenntnis zu sozialistischen Prinzipien. Jetzt gilt es nur noch, die Erklärung von der Tribüne des Reichstages zu wiederholen, damit sie in weitere Kreise zu dringen vermag und zur Schaffung klarer Verhältnisse beiträgt. Wir möchten wünschen, daß dieser Schritt schon bei der ersten Sitzung der neuen Reichsanstalt getan wird. Er kann, weil davon entfernt, eine Spaltung der Partei herbeiführen, nur ihrer Einigung und Festigung dienen.

Daß es bloß dieser Erklärung wegen zu einer Spaltung kommt, erscheint allerdings ausgeschlossen. Sollte man deswegen auseinandergehen, so müßte auch die Minderheit, deren Mitglieder von sehr verschiedenen Anschauungen aus zu ihrer Stellungnahme gelangt sind, sich sehr bald wieder spalten.

Die gestern kurz bezeichnete „Borowits“-Notiz hat folgenden Wortlaut:

Die sozialdemokratische Fraktion machte sich gestern (Dienstag) über die Haltung zu den angeforderten 10 Milliarden schlüssig. Für die Kreditvorlage stimmten von den Fraktionsmitgliedern 33, dagegen 38. Von 10 Fraktionsmitgliedern, die durch Krankheit an der Sitzung teilzunehmen verhindert waren oder vor der Abstimmung sich entfernen mußten, waren protokolllarische Erklärungen abgegeben. Von diesen erklärten sich 7 Abgeordnete für, 3 gegen die Bewilligung, so daß insgesamt 65 Fraktionsmitglieder für, 41 gegen die Bewilligung eintraten.

Kautsch und die Kriegskredite.

Auch die „Frankf. Ztg.“ hatte eine Zeitungsnotiz wieder gegeben, laut der der Reichstagsabg. Mos sagte, Kautsch habe bei Kriegsausbruch der Fraktion geraten, die Kriegskredite zu bewilligen, aber vom Reichskanzler dafür Zugeständnisse zu verlangen. Also: Anionen gegen Volksworte.

Dazu schreibt Kautsch dem Walle: Diese Mitteilung ist direkt falsch. Ich war für Stimmenshaltung, und nur, weil diese abgelehnt war, schlug ich vor, daß man sich für die Bewilligung entschlüsse, vom Reichskanzler Zugeständnisse und Aufschörungen wegen der Kriegskredite zu fordern und die Bewilligung der Kredite davon abhängig zu machen, ob die Antwort des Reichskanzlers ausreichen dürfte. Von Volksworten sprach ich dabei in keiner Weise. Was ich forderte, war nicht die Gewährung neuer Kredite, sondern Klarheit. Was ich ablehnte, war blinde Zustimmung.

Was sich seitdem geändert hat, ist nicht mein Standpunkt, sondern die Situation. Am 8. August vorigen Jahres war sie noch unübersichtlich. Seitdem sind aber längst die Verhältnisse völlig klar geworden, durch die unsere Haltung zu den Kriegskrediten bestimmt wird.

An unsere Mitbürger!

Das deutsche Weihnachts-Fest

nacht heran. Dieses schönste Familienfest müssen wir zum zweiten Male während des Krieges verbringen, viele tausende deutscher Familien verleben es in tiefer Trauer. Für die lange Dauer des Krieges sind in erster Linie zahlreiche Industrielle und Banken in Amerika verantwortlich, die unsere Heimat durch

Lieferung ungeheurer Mengen von Munition und Gewährung einer Anleihe von 2 Milliarden Mark

unterstützen. Nur hierdurch ist es ermöglicht, daß unsere Gegner den siegreichen Heeren Deutschlands und seiner Verbündeten noch Widerstand leisten können. In Deutschland ist die

amerikanische Kriegsmaterialien-Industrie

durch die **amerikanisch-englische Singer Company**

vertreten, die in Amerika gegenwärtig mehrere tausend Arbeiter mit der Herstellung von Nähmaschinen zur Waffenerzeugung beschäftigt und in England mit Flugblättern vor Verkauf deutscher Nähmaschinen unter Namensnennung der deutschen Fabriken nachdrücklich gewarnt hat.

Wer eine amerikanisch-britische Singer-Nähmaschine kauft, sendet Deutschlands Gegnern deutsches Geld!

Die deutschen Nähmaschinen aus den ersten Fabriken sind den amerikanischen Singer-Maschinen in Leistungsfähigkeit mindestens ebenbürtig, sie übertreffen das amerikanische Fabrikat in Sorgfältigkeit der Ausarbeitung und Eleganz der Ausführung.

Die unterzeichneten Vertreter weltberühmter Fabriken leisten für ihre Nähmaschinen weitgehende, vorbehaltlose Garantie und gewähren auf Wunsch große Zahlungsvereinfachungen. Sie rufen ihren Mitbürgern zu:

Unter den deutschen Weihnachtsbaum eine deutsche Nähmaschine!

Otto Heinmüller

Schäfergasse 5
Vertreter der Pfaff-Nähmaschinen.

Seidel & Naumann

Gordtstraße 22
Vertreter der Naumann-Nähmaschinen.

W. & A. Opel

Reichmannstraße 25
Inhaber Hugo Müller.

R. Stern

Zeit 47
Vertreter der Berthel-Nähmaschinen.

Friedrich Schaus

Alt Nürnberger Spielwarenhaus
Braubachstrasse 34, nächst dem Römer.

Weihnachtsverkauf von Spielwaren aller Art

bei sofortiger Barzahlung 10%, ohne Umtausch.
Praktische Geschenke in Küchen- und Hausgeräten.

Was ichente ich zu Weihnachten?



320 Seiten großes Geschenk-Format mit 240 Bildern und Dokumenten :: Von Hugo Schulz, gegenwärtig Kriegsberichterstatter im österreichisch-ungar. Hauptpresequartier

Preis 3 Mark

Buchhandlung Volksstimme

Höchster Anzeigen.

Palze

Palze

Mannheimer & Co.

Höchst a. M. Humboldtstrasse 16 Höchst a. M.

Trotzdem die Preise wenig gestiegen, empfehlen wir noch zu sehr mässigen Preisen in grosser Auswahl

Normalhemden, Hemdfacken, Unterhosen, Arbeiterhemden, Arbeiterhosen

sowie sämtliche

2614

Manufaktur-, Kurz-, Weiss- und Wollwaren.

5 Proz. Rabatt.

5 Proz. Rabatt.

Ein fünfhundert Gramm Feldpostpaket
Deutscher Cognac „Urgeist“
die herrlichste und willkommenste Gabe.
Preis M. 1.75
Jean Simuth Preis M. 1.75
3-5 Kronprinzenstr. Filiale 3 Gr. Eschenheimerstr.

Massenverkauf

Kaiserstrasse 74 · Gr. Gallusstrasse 3

2 Stück Lilienmilch-Seife	25 Pfg.
2 Stück Mandel-Seife	25 Pfg.
2 Bürsten (Kleider- und Wichsbürste)	60 Pfg.
1 Auftragsbürste	10 Pfg.
Spiegel	10, 15, 20 bis 80 Pfg.
Küchenmesser	10, 15, 20 Pfg.
Rasier-Apparat	50 Pfg.
Taschenmesser	von 50 Pfg. an
Taschenlampen	von 95 Pfg. an
Unterhosen	von Mk. 1.50 an

Hemden, gestrickte Westen

zu billigsten Preisen.

Feuerzeuge, Notizbücher, Zahnbürsten, Tabakpfeifen
sehr billig.

Alle Militär-Artikel, grosses Lager, besonders billig.

Grosse Auswahl in

== Lederwaren, Damentaschen, Geldbörsen ==
Briefaschen, Hosenträger, Tabakbeutel, Albums.

Besonders grosse Auswahl in

Spielwaren, Puppen, Christbaumschmuck, Kerzen etc.

Kaiserstrasse 74 · Gr. Gallusstrasse 3

2790

Nähmaschinen Fahrräder

an folgende Adresse. 01180

A. Wriedt

Mechaniker

jetzt: Egenolffstrasse 17
zwischen Rotlintstr. u. Rothschildeallee.

Gebrauchte

Pianos

in allen Preislagen
in Miet- und Kauf

bei bequemer Zahlungsweise
Lichtenstein
Pianoshaus Zeit 104.

Gehäuse schön, prompt u. preisw.
Frankf. Aufsicht u. Direktionen
auf Zeit 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12.

Rödelheim.

Die
Schuhsohlerei Fr. Otterbach,
Kriegenderstrasse 12
empfiehlt extra starke

Kernsohlen

zu billigen Preisen. 1521

Kaufhaus Schiff

Höchst a. M.

Grösstes Lager u. niedrigste Preise

für alle Artikel zu

Weihnachts-Geschenken

und

Bedarfs-Artikel.

2703

Genossinnen! Berücksichtigt unsere Inserenten!